

„Pão, Pau e Pano“



Der Mainzer Jesuit und Missionar Anselm Eckart im Amazonien des 18. Jahrhundert

Christoph Nebgen

„So lang ich mich all hier befinde, will ich mein Brod zum Essen haben.“

Werfen wir mal einen Blick in das turbulente Leben eines deutschen Amazonasmissionars im 18. Jahrhundert:

Dass er ein verkleideter Ingenieur sei. Dass er Kanonen installiert und die ihm unterstellten Indianer aufgewiegelt habe, die portugiesische Staatsverwaltung zu bekämpfen. Dies und noch weiteres warf man dem Jesuitenmissionar Anselm Eckart vor, als er 1757 aus Brasilien verbannt wurde, um anschließend 18 Jahre in portugiesischen Gefängnissen zu verbringen. Gerade einmal 4 Jahre hatte sein Aufenthalt in den Missionsstationen Abacaxis und Trocano am Amazonas gedauert und dennoch waren es die Ereignisse gerade dieser kurzen Episode, die sein weiteres Leben in tragischer Weise bestimmen sollten.

Geboren 1721 in Mainz, trat Anselm Eckart schon bald der Gesellschaft Jesu bei, einem damals sehr aktiven katholischen Missionsorden, und erhielt im Jahr 1752 die Erlaubnis in die „überseeische Mission“, nach Brasilien, zu gehen. Im Zuge der gesamteuropäischen Kampagne gegen den Jesuitenorden, besonders gestaltet von den bourbonischen Fürstenhöfen, erlitt er das Schicksal so vieler Jesuiten der portugiesischen Provinz: Er wurde 1757 aus Brasilien ausgewiesen und fand sich in Lissabon in Kerkerhaft wieder.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland sollten die Erlebnisse seines Wirkens als Missionar in Brasilien, aber vor allem die Zeit der Gefangenschaft in Portugal, Stoff des literarischen Schaffens sein, das ihm fürderhin seinen Lebensunterhalt sicherte. Die 1798 erschienene Schrift „Des Herrn P. Anselm Eckart, ehemaligen Glaubenspredigers der Gesellschaft Jesu in der Capitania von Pará in Brasilien, Zusätze zu Pedro Cudena's Beschreibung der Länder von Brasilien...“ ist für uns eine anschauliche Quelle, um Einblick in das Alltagsleben eines Missionars zu gewinnen, aber auch, um Näheres über dessen Selbstverständnis erschließen zu können.

Das alltägliche Leben in der Mission

Eckarts Umgang mit den ihm unterstellten Indios, den Indianerstämmen der Ariquéna und der Baré, scheint sich problemlos in das paternalistische Missionarsbild einzufügen, das die Haltung gegenüber den Indianern in den meisten Fällen kennzeichnete. Deshalb kann es auch nicht verwundern, wenn er unkommentiert die sogenannten drei „P's“ erläutert, welche nach portugiesischer Meinung die Brasilianer stets vonnöten hätten: Diese stehen abkürzend für die Wörter „pão, pau e pano“, womit Brot, Stock und Tuch gemeint sind. Das Brot diene zur Ernährung, der Stock zu ihrer Züchtigung und das Tuch zu ihrer Bekleidung. Eckarts Beschreibungen über das alltägliche Leben in den Missionsdörfern zeigt, wie dominant die Rolle des Geistlichen war. Doch zur gleichen Zeit war das Verhältnis Missionar–Indio geprägt von einer großen Abhängigkeit des Missionars von indianischem Wissen bezüglich sämtlicher Themen, die das Überleben im brasilianischen Urwald betrafen. Seien es Informationen über essbare Pflanzen und Tiere, Prophylaxe und Behandlung dem Missionar unbekannter Krankheiten oder der Schutz gegen die Gefahren des Dschungels in Form von wilden Tieren und giftigen Pflanzen. Er profitierte vom immensen Erfahrungsschatz der Indianer, von ihrem Umgang mit den Unwägbarkeiten der Natur aber auch ganz simplen Kenntnissen, beispielsweise dem Schutz gegen Stechmücken oder Flöhe.

Eckarts Ernährung passte sich dementsprechend weitestgehend den indianischen Angewohnheiten an und so stand sehr oft das „farinha de pão“ auf der Speiseliste, ein aus Maniokmehl hergestelltes Brot. Ansonsten bestanden die Mahlzeiten häufig aus Fisch und Wildbret, ergänzt durch die zahlreichen verschiedenen Früchte und Gemüsesorten. Wiederholt verweist Eckart auf sein Lieblingsgericht, das aus Schildkröten bestand, zubereitet nach den verschiedensten Rezepturen. Auch auf den Genuss von Wein musste der Mainzer Missionar nicht verzichten, verstanden es die Indianer doch einen Fruchtwein, Mocororó genannt, herzustellen, der dem Rheinhessen offensichtlich zusprach. Ebenso gelang ihnen die Herstellung eines Branntweines, der ein beliebtes Tauschmittel darstellte, neben Baumwolltuch und Garn.

Die Religion der Indios

Auch die religiösen Gebräuche der Indios werden durch Anselm Eckart beschrieben: „Dennoch scheinen auch die Wilden etwas wenigens von einer Religion zu haben.“, kann er feststellen, und, „dass aber diese Völker etwas höheres erkennen, und einen, der über uns ist, welchen sie zu fürchten haben, erhellet aus dem, dass, wenn es donnert, die Eltern ihren Kindern mit dem Finger den Himmel zeigen und sprechen: Tupána, der Donnernde.“ Ähnlich archaische Vorstellungen bestanden laut Eckart auch im bezug auf die Hölle, welche von den Indios als „Anhángaratá“, auf deutsch, Teufelsfeuer, bezeichnet wurde. Diese Bezeichnung korrespondierte stark mit den Mythen der indigenen Kulturen über die Geisterwelt des Urwaldes. Der gemeinsame Name aller Gruppen von Geistern war „Anhánga“ und differenzierte sich in verschiedene Untergruppen aus, deren größten die „Tagoaiba, Jurupari und Gurupira“ waren. Eckart nutzte die von großer Angst geprägte Beziehung der Indios zu ihrer Götter- und Dämonenwelt, indem er all diese Erscheinungen der „Anhánga“ unter dem europäischen Obergriff Satan zusammenfasste und den Eingeborenen bei Gelegenheit erklärte, dass dieser über die Nichtgetauften weitaus mehr Macht besitze, als über die, die bereits vom „heiligen Taufwasser abgewaschen“ seien. Eine gewisse Schwierigkeit im Leben der getauften Indios scheint der Umgang mit den „heiligen Männern“ des eigenen Volkes gewesen zu sein. Dieser „Pajé aiba“ besaß, dem Glauben der Indios zufolge, die Fähigkeit durch Zauberkunst Menschen zu vergiften. Einige Indios erlebten ihre Situation nach der „Konversion“ wohl als einen Zwiespalt, denn „vor den Zaubern hatten die Neubekehrte eine große Furcht, und wenn sie eine Krankheit befiel, so vermeinten viele, solche wäre ihnen durch Zauberkunst auf den Hals gekommen.“

(Fernando Amado Aymoré e Christoph Nebgen fazem parte de um Projeto de Pesquisa financiado pela DFG – Deutsche Forschungsgemeinschaft – junto à Universidade de Mainz sobre os Jesuítas da Europa Central na América Luso-Espanhola nos séculos XVII e XVIII)